

# Rezensionen

---

Werner J. Patzelt  
**Ungarn verstehen**  
**Geschichte Staat Politik**

**München: Langen Müller Verlag 2023, 477 Seiten, ISBN 978-3-7844-3678-4**  
**Rezensentin: Ursula Rütten, Berlin**

In jüngster Zeit sind einige Publikationen im deutschsprachigen Raum mit diesem verheißungsvollen Anspruch erschienen: Verständnis für Ungarn erwecken und damit wohl auch Wissensdefizite über das „System Orbán“ schließen zu wollen.<sup>1</sup> Einige stammen aus Verlagen in Budapest oder erscheinen, wie das digitale Portal „Ungarn heute“, in deutscher Übersetzung im Internet. Ein Vergleich ist empfehlenswert, vor allem mit geschärftem Blick auf die Herkunft der Autor\*innen, die Methoden (z. B. Quellen- und Literaturangaben) und die Absichten dieses Aufklärungsbedürfnisses.<sup>2</sup> Und so fragt Professor Werner Patzelt in seinem Vorwort unverblümt:

**„Was soll dieses Buch?“**

Die Rezensentin ihrerseits fragt sich, wie ein deutscher Politikwissenschaftler mit CDU-Parteibuch und zeitweisem Engagement in der Werteunion das, was er in Büchern über Ungarn und erst recht in den deutschen Massenmedien nach eigenem Bekunden vermisst, nunmehr so profund zu liefern verspricht, nämlich: „Ein

Buch über Ungarn und seine neuere politische Entwicklung, das sowohl die Gegner als auch die Freunde der ungarischen Fidesz-Regierung zuverlässig informieren könnte – und erst recht jene, die ihr Urteil über Ungarn nicht an den Anfang, sondern ans Ende einer Beschäftigung mit diesem Land stellen möchten“ (S. 11).

Und dies, nachdem sich Patzelt ohne Kenntnis der ungarischen Sprache, insbesondere erst seit 2021(!), intensiver mit diesem Land befasste und in „tieferliegende Schichten ungarischer Gegenwart und Mentalität einzudringen suchte“ (S. 10). „Ich wollte herausfinden, was von dem stimmte oder nicht stimmte, was ich aus Zeitungen und sonstigen Medienberichten über Ungarn erfahren hatte. Denen gemäß reiste ich in eine Halbdiktatur und verdingte mich an deren Kaderschmiede.“ (S. 9).

**Der Autor und seine Kaderschmiede**

Also geht es Patzelt wohl auch um das nach seinem Ermessen richtige Verstehen Ungarns – jenseits der nicht nur hierzulande dominieren-

---

1 Z. B. György Dalos, Das „System Orbán“ – Die autoritäre Verwandlung Ungarns, München: C.H. Beck 2022.

2 <https://ungarnheute.hu>

den Einschätzung Ungarns als defizitäre Demokratie.<sup>3</sup> Erst einige hundert Seiten später, im Abschnitt über „Herrschaftsmittel des ungarischen Autoritarismus“, erläutert Patzelt konkret, um welche der Orbán-Regierung zurarbeitende „Kaderschmiede“ zur Elitenförderung es sich handelt: das Mathias Corvinus Collegium, MCC, mit Hauptsitz in Budapest. An dessen Deutsch-Ungarischem Institut dozierte Patzelt 2021 neun Monate lang über das Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland.<sup>4</sup> Freimütig nennt er mit diesem Institut, namentlich mit dessen Direktor Bence Bauer<sup>5</sup> und seinen Mitarbeitern, die hochkarätigen Türöffner für Interviews, Materialzuträger, Übersetzer im Zuge seiner anschließenden Recherchen für dieses Buch. Hilfestellungen, die ihn leiteten, seine Wünsche in Richtung seines oben genannten Erkenntnisinteresses zu erfüllen. Seit 2022 ist Werner Patzelt Forschungsdirektor einer Filiale des MCC an der Schaltstelle europäischer Politik, in Brüssel.<sup>6</sup>

### Geschichtsbilder in Schiefelage

In fünf Kapiteln will Patzelt seine Leserschaft zum differenzierteren Verständnis Ungarns führen und Fehleinschätzungen korrigieren helfen. Gleich mit dem ersten Kapitel: „Das deutsche Ungarnbild“ funktioniert dies bei der Rezensentin nicht. Kann sie doch schlicht dieses mit unverhohlener Empörung skizzierte Konglomerat von deutschen Ungarnbildern, so dargestellt, nicht nachvollziehen („Naive Ungarnbilder“, „Kulturelle Klischees“). Ebenso wenig kann sie die im Grundton durchweg diffamierende Pauschalverurteilung „links-liberal-grün“ grundierter „westlicher Medienleute, Intellektueller und Politiker“ gutheißen, die das Meinungsbild über Ungarn in Politik und öffentlichem Diskurs angeblich dominierten und verzerrten. Gehe es

darin doch vor allem um Kritik an der ungarischen Regierungspolitik und darum, wer was und warum namentlich über ihre Galionsfigur Orbán behauptet – ohne den Kontext der nationalen Besonderheiten Ungarns zu berücksichtigen oder gar zu kennen, das unterschiedliche Verständnis von „Gemeinschaftsgefühl“ und demokratischer Staatsführung eingeschlossen. Beispiel: Die von Viktor Orbán 2014 öffentlich verkündete Ordnungsvorstellung eines „illiberalen Staates“. Ein offensiver Sonderweg Ungarns, der Alarmsignale und Widerspruch im westlich-demokratischen Lager auslöste, „[...] einerseits als Teil der Auseinandersetzungen im Brüsseler Politikbetrieb [...], andererseits als Munition im innerdeutschen ‚Kampf gegen rechts‘. In dem nämlich setzt man Viktor Orbán als Inbegriff alles politisch Abzulehnenden in Szene.“ (S. 34/35).

### L'état, c'est moi

Anschließend skizziert und interpretiert der Politologe Patzelt Ungarns Geschichte von der (für die ungarische Nationalmythologie zukunftsweisenden) Landnahme Ende des 9. Jahrhunderts bis zur Ära von Viktor Orbán. Damit folgt – ebenso wie mit Kapitel drei und vier über den Aufbau des ungarischen Regierungssystems und elf ausgewählte Politikfelder (von Erinnerungspolitik bis Europapolitik) – ein detailreiches staatskundliches Kompendium. Punktuelle Kritik an Fehlleistungen und Schwachstellen des politischen Systems ist dabei eingeschlossen. Dort indes, wo es in der ungarischen Gesellschaft um essenzielle Grundwerte geht, etwa bei der Familienpolitik oder der Freiheit von Forschung und Lehre, der Autonomie der Kulturinstitutionen, der Medien, also um Kernthemen illiberaler Regimes, sucht man bei Patzelt vergeblich ein kritisch-distanziertes

- 3 [www.zeit.de/2022/53/viktor-orban-politik-ungarn-budapest](https://www.zeit.de/2022/53/viktor-orban-politik-ungarn-budapest) – Die Replik von Werner Patzelt: <https://wjpgatzelt.de/2023/01/05/die-zeit-ueber-das-ungarische-mcc/>  
<https://magyarnemetintezet.hu/de/veranstaltungen/veranstaltungsbericht-deutschland-deutschland-ein-gespaltenes-land> – Die Rezensentin berichtete bereits seit 2010 über Ungarn, z. B. *Ursula Rütten*, Kreuz und Krone – Ungarns Kampf um das Magyarentum, WDR Kulturfeature, 2010; *dies.*, Oh, du mein schönes Ungarn – Beobachtungen in und um Esztergom, DLF 2012; *dies.*, Karpatenbeben? Spurensuche unter Ungarns Grenzgängern, DLF 2014.
- 4 <https://mcc.hu/en/mcc-visiting-fellowship-program-1>
- 5 <https://magyarnemetintezet.hu/de/artikel/dicke-bretter-bohren-bz-interview-mit-bence-bauer-direktor-des-deutsch-ungarischen-instituts>
- 6 <https://brussels.mcc.hu/about-mcc-brussels> sowie <https://tu-dresden.de/boysen/aktuelles/news/wiedersehen-mit-prof-patzelt> sowie <https://brussels.mcc.hu/person/professor-emeritus-dr-werner-j-patzelt>

Hinterfragen. Immerhin lässt sich aus seinen Darlegungen lesen, dass es sich dabei um eine strukturelle Umgestaltungspolitik zur Erlangung kultureller Hegemonie handelt. Eine Politik, zugeschnitten auf den Hoheitsanspruch des Staates, auf seinen Chef und auf gut präparierte Kader der Fidesz-Partei als Exekutoren in allen Bereichen.<sup>7</sup>

### „Was nun?“

Mit dieser rhetorischen Frage beendet Werner Patzelt passgenau seine Dramaturgie für sein mehr oder weniger sublim begründetes, werbendes Einsteigen für den ungarischen Sonderweg. Zuvor stellte er im letzten Kapitel über „Orbán-Land“ zwei ausgefeilte Narrative über divergierende Sichtweisen auf Ungarns umstrittene Gegenwart gegenüber. Mit acht „Deutungsschlüsseln“ gibt er seiner Leserschaft und damit wohl auch Gesinnungsfreunden der Orbán-

Politik in seiner eigenen Partei sowie solchen von Erfurt über Bratislava und Wien bis Brüssel „hilfreiche Ordnungsstrukturen beim eigenen Nachdenken“ auf den Weg (S. 456 ff.): „Welchen dieser Schlüssel man lieber nutzt als einen anderen, oder welchen man ganz gewiss nicht verwenden will, hängt wohl auch davon ab, was zu entdecken man überhaupt bereit ist.“ (S. 456).

### Was soll dieses Buch?

Die Rezensentin (Politikwissenschaftlerin) liest in solchen Gedankenkonstrukten einen impliziten Wegweiser, (neu-)rechtes Denken öffentlich und unverhohlen transnational zu etablieren. Nicht zuletzt als Stimulans politischer und kultureller Akteure, die liberal-demokratische, rechtsstaatliche europäische Gemeinschaft zu unterwandern.

7 Z. B. [www.lto.de/recht/hintergruende/h/grundgesetz-75-jahre-exportschlager-ungarn-verfassung-liberal-illiberal-orban-verfassungsgericht](http://www.lto.de/recht/hintergruende/h/grundgesetz-75-jahre-exportschlager-ungarn-verfassung-liberal-illiberal-orban-verfassungsgericht) sowie [www.dw.com/de/orban-bringt-ungarns-museen-unter-kontrolle/a-69764356](http://www.dw.com/de/orban-bringt-ungarns-museen-unter-kontrolle/a-69764356) sowie [www.sueddeutsche.de/kultur/ungarn-abschalten-und-gleichschalten-1.5075214](http://www.sueddeutsche.de/kultur/ungarn-abschalten-und-gleichschalten-1.5075214)

## Matthias Nawrat Über allem ein weiter Himmel Nachrichten aus Europa

Hamburg, Rowohlt Verlag 2024, 224 Seiten, ISBN 978-3-498-00366-1

Rezensentin: *Elke Cezanne, Mörfelden-Walldorf*

Zwischen 2013 und 2022 bereiste Matthias Nawrat Städte in Mitteleuropa, Russland und Belarus und machte einen Abstecher nach Tel Aviv, um dort die „alten Europäer“, also die dort lebenden Freunde und Freundinnen seiner Großmutter, zu besuchen. Im Mittelpunkt seiner Reisen stehen vor allem seine Lesungen und Aufenthalte, die sich ihm aufgrund seiner schriftstellerischen Tätigkeit durch das Goethe-Institut eröffnen. Er beschreibt den Weg mitteleuropäischer Städte wie Ljubljana und Timișoara nach Westen, aber auch die Schwierigkeiten, frei zu schreiben, die ihn in russischen und belarussischen Städten wie Nowosibirsk und Minsk erwarteten. Er besucht Landschaften wie Masuren oder Siebenbürgen, die im Westen noch mit einem gewissen Sehnsuchtsmythos verbunden sind.

Immer wieder fließt seine Kindheit im ländlichen Polen zu Zeiten des real existierenden Sozialismus ein und scheint sein Bedauern durch, dass seine westeuropäischen Freunde kein Interesse an Mittel- und Osteuropa aufbringen.

Schon früh, nach dem Einmarsch der Russen auf die Krim, sieht er die Gefahren, die durch die russische Expansionspolitik auf den Rest Europas zukommen könnten. Der Stellenwert der ukrainischen Emanzipationsbewegung auf dem Majdan ist ihm eher bewusst als vielen Anderen. Für die Gefahren der gesellschaftlichen Spaltung durch die Herausforderungen der Moderne und die Gefahr des Rückfalls ganz Europas in anti-tolerante Denkmuster zeigt er – gerade wegen der Politik der rechtspopulistischen PiS-Partei („Recht und

Gerechtigkeit“) in Polen, seinem Geburtsland – eine große Sensibilität. Gleichzeitig sieht er Gemeinsamkeiten von West- bis Mittel- und Osteuropa, wie etwa die länderübergreifende Trauer um den Tod von David Bowie, die er in Ljubljana beobachtet. Bei seinen Aufenthalten in Russland und Belarus erlebt er die über allem schwebende Kontrolle und Zensur, selbst in der weit entfernten, westlichsten Stadt Sibiriens, Tjumen.

Bei all diesen Reisen, bei all den mittel- und osteuropäischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen, die Nawrat zitiert, bleibt der große Zusammenhang unklar. Auch der Abstecher nach Tel Aviv steht für sich allein und kann nicht so recht eingeordnet werden. Das Fessellende, der Aufbruch, aber auch die Schwierigkeiten in Mitteleuropa, gerade in den Jahren bis 2020, bleiben in seinen Beschreibungen vage. Zu sehr kreist er um seine eigenen Erlebnisse in diesen Städten und Gegenden, ohne den Zusammenhang verdeutlichen zu können. Das Neue in diesen Ländern, das Verbindende mit dem Alten, das manchmal durchscheinende Habsburgische, kann er nicht greifbar machen. Die Schriftsteller:innen, die er zitiert, sind selbst Menschen, die sich intensiver als deutsche Durchschnittsbürger:innen mit Mitteleuropa beschäftigen haben; zum Teil sind sie in Westeuropa aber unbekannt. Auch sie werden oft erwähnt,

ohne dass tatsächlich ein Zusammenhang mit dem Fortgang der Erzählung erkennbar ist.

So hilfreich ein Glossar für die Einordnung der Schriftsteller:innen gewesen wäre, hätte auch eine Landkarte dem Buch gut getan. Die Leser:innen hätten sich ein Bild von der geografischen Lage vieler Orte, in denen sich der Autor gerade befindet, machen können, ohne dies jeweils parallel zur Lektüre recherchieren zu müssen. Nicht jede:r weiß, wo Opole, Skopje, Tjumen oder Timișoara liegen.

Insgesamt kreist Matthias Nawrat zu sehr um sich selbst. Manche Leser:innen erahnen, welches Kaleidoskop er durch seine Beschreibungen faszinierender Städte und Landschaften Mittel- und Osteuropas zum Funkeln bringen möchte. Ein Gelingen wäre auch im Sinne der westeuropäischen Leser:innen wünschenswert gewesen, denn die Länder, die er beschreibt, lohnen es, von einem größeren Publikum entdeckt zu werden. Gerade vor dem Hintergrund des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine verdienen das europäische Bewusstsein und die europäische Geschichte der Länder in Mittel- und Osteuropa eine viel größere Beachtung und Wertschätzung. Leider gelingt dies mit diesem Buch nicht.

---

Miranda Jakiša / Katharina Tyran (Hg.)

## Südslawisches Wien

### Zur Sichtbarkeit und Präsenz südslawischer Sprachen und Kulturen im Wien der Gegenwart

Wien: Böhlau 2022, 359 Seiten, ISBN 9783205215721

Rezensentin: Brigitte Egger, Innsbruck

„Wer sich offenen Ohres durch den öffentlichen Raum Wiens bewegt und mit südslawischen Sprachen vertraut ist, wird sie bald an allen Ecken und Enden hören.“ (S. 337), schreibt Mitherausgeberin Katharina Tyran in ihrem Text „Beč Oida: Zur Sichtbarkeit südslawischer Sprachen in der Wiener linguistischen Landschaft“, der den letzten der insgesamt 18 Beiträge des vorliegenden Sammelbandes

bezeichnet. Ihre Beobachtung verwundert nicht, wenn man die Größe dieser Migrationsgruppe in Betracht zieht: 2020 lebten rund 180.000 Menschen südslawischer Herkunft in der österreichischen Hauptstadt, das ist jede\*r zehnte Bewohner\*in. Tyran ist Universitätsassistentin für slawische Philologie (Post-Doc) am Institut für Slawistik der Universität Wien. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Miranda Jakiša,

Universitätsprofessorin für Südslawische Literatur- und Kulturwissenschaft, widmet sie sich in diesem umfangreichen wissenschaftlichen Band den südslawischen Communitys aus verschiedensten Blickwinkeln.

Das Buch ist in fünf Kapitel gegliedert. Das erste handelt von performativen Arenen, die den südslawischen Kulturräumen in Wien Sichtbarkeit verschaffen. *Jakiša* eröffnet das Kapitel mit ihrem Beitrag „Keep it Jugo, do it Švabo“ und veranschaulicht, wie der sogenannte „Wiener Tschuschen-Rap“ nicht nur Diaspora-Communitys abzuholen vermag, sondern zum Teil bereits in die österreichische Popkultur Einzug gefunden hat.

Im zweiten Kapitel wird die diverse südslawische Präsenz in Wien anhand von drei unterschiedlichen Migrationsgruppen näher beleuchtet. *Lydia Novak* schreibt über die Rolle des alljährlich stattfindenden Wiener Kroatenballs, *Siegfried Gruber* und *Darko Leitner-Stojanov* liefern eine statistische und ethnografische Untersuchung nordmazedonischer Spuren und *Armina Galijaš* präsentiert die Geschichte von „Knjižara Mi“, einer slawischen Buchhandlung, die sich seit 1995 in der Stadt etabliert hat und deren breites Sortiment „alles übertrifft, was Buchläden in Belgrad, Zagreb, Sarajevo oder Podgorica anzubieten haben“ (S. 143).

Die beiden nachfolgenden Abschnitte thematisieren mediale und literarische Darstellungen der südslawischen Diaspora in Wien sowie deren Zusammenhang mit persönlichen Erfahrungen von Migration und Erinnerung. Im Beitrag „Die Topographie der Migration“ von *Sandra*

*Üllen* und *Sabrina Steindl-Kopf* wird etwa auf die Unsichtbarkeit der zugewanderten Rom\*nja hingewiesen, die ihren Hintergrund ebenfalls häufig in südslawischen Regionen haben.

Das abschließende und ausführlichste Kapitel des Buches widmet sich ganz der Präsenz südslawischer Sprachen in der Wiener Öffentlichkeit und spielt somit auch auf den auf dem Cover abgebildeten Schriftzug „Wien, Oida! Beč, Oida!“ an, den der Rapper Petar Rosandić alias Kid Pex mehrfach in den Wiener Straßen als sein Label verbreitet. *Tyran* schlussfolgert in ihrem Beitrag, dass „südslawische Sprachen einen festen Platz [im öffentlichen Stadtraum Wiens] gefunden haben“ (S. 354) und dies als Zeichen für Gemeinschaft, Zugehörigkeit und soziale Identifizierung der Diaspora-Communitys gelesen werden kann.

Die einzelnen Beiträge liefern exemplarische Beispiele für die kulturelle Heterogenität der Stadt Wien – und dabei sei zu bedenken, dass in Wien neben der südslawischen noch zahlreiche weitere größere Diaspora-Communitys ihre Heimat gefunden haben wie etwa die türkische, syrische und rumänische. Trotz seines wissenschaftlichen Ansatzes ist der Sammelband auch für ein breiteres Lesepublikum sprachlich zugänglich und interessant gestaltet. Auch die vielen farbigen Abbildungen ergänzen die Textabschnitte sehr lebendig. Insgesamt ist es ein gelungenes und wichtiges Werk. Von dieser Sorte sollte es mehrere geben, da es der kulturellen Diversität der österreichischen Hauptstadt ihre gebührende Anerkennung gewährt, denn „Wien ist nicht nur Wien, Wien ist auch Beč. Und Wien ist auch Dunaj oder Viena.“ (S. 9).

---

Maria Adamopoulou

## The Greek Gastarbeiter in the Federal Republic of Germany (1960 – 1974)

Berlin/Boston: De Gruyter 2024, 150 Seiten, ISBN 978 3 11 120132 0

Rezensent: Ronald Meinardus, Athen

Das moderne Griechenland hat seit Mitte des 20. Jahrhunderts zahlreiche Migrationswellen erlebt, wobei die Arbeitsmigration nach Deutsch-

land eine besondere Rolle spielt. Maria Adamopoulou widmet sich ausführlich diesem Thema. Sie wählt den Zeitraum mit Bedacht: 1960 unter-

zeichnen Bonn und Athen ein bilaterales Anwerbeabkommen, das die Modalitäten der Migration in die Bundesrepublik Deutschland im Detail regelt. Es ist die Zeit des Wirtschaftswunders. Deutschlands Unternehmen suchen händeringend nach Arbeitskräften. 1974 markiert für Griechenland eine „Zeitenwende“. Das Ende der siebenjährigen Militärdiktatur leitet eine neue politische Epoche ein, die bis heute andauert.

In Griechenland hatten die Nazi-Besatzung und der anschließende Bürgerkrieg schlimmste Verwüstungen hinterlassen, die Jahrzehnte nachwirkten. Wie in früheren Phasen bietet sich in der Not für viele Menschen die Auswanderung als Lösung an, insbesondere, da sie – wie im Falle der Migration nach Deutschland – von staatlicher Seite gefördert wird. „Das deutsche Wirtschaftswunder benötigte Hände zum Anpacken und der griechische Staat finanzielle Überweisungen und industrielle Entwicklung. Die Gastarbeiter waren der ultimative Ausdruck des Wiederaufbaus, der Reparation, der Annäherung und der Europäisierung“, schreibt Adamopoulou.

Wie ein roter Faden zieht sich die These durch das Buch, bei der deutsch-griechischen Zusammenarbeit in der Migrationsfrage handle es sich um eine „win-win-Situation“. Der Titel des Buches suggeriert, es gehe um die griechischen Gastarbeiter in Deutschland. Tatsächlich liegt der Fokus auf den politischen und sozio-ökonomischen Bedingungen in Griechenland. Wir erfahren, dass die Mehrheit der Migranten und Migrantinnen aus den ländlichen Regionen Nordgriechenlands stammt, aus Gegenden, die besonders stark unter der deutschen Okkupation und dem anschließenden Bürgerkrieg gelitten hatten. Der Großteil der Arbeitsmigrant\*innen verfügte über keinerlei berufliche Qualifizierung: „Einige hatten nie zuvor in ihrem Leben eine Maschine gesehen“, schreibt Adamopoulou.

Breiten Raum nimmt die migrationspolitische Debatte in der griechischen Öffentlichkeit ein. Sorgfältig setzt sich Adamopoulou mit den Quellen auseinander, wertet griechische Medien aus und zitiert daraus. Während das (rechte) Establishment die Auswanderung nicht zuletzt aus wirtschaftspolitischen Gründen publizistisch beschönigt, verteufeln linke Autoren und Autorinnen die Beschäftigung in Deutschlands Fabriken

als eine Form des „Skavenhandels“. Für die Herrschenden in Athen, insbesondere die nach 1967 regierenden Obristen, hat das Thema auch eine sicherheitspolitische Dimension. Auf jeden Fall, so dokumentiert die Autorin, sollte verhindert werden, dass „linke“ Griechinnen und Griechen nach Deutschland wechseln, um dort Unruhe zu stiften und womöglich den Widerstand gegen die undemokratischen Verhältnisse in der Heimat zu koordinieren.

Eine wichtige Rolle bei der politischen Unterstützung – und in der Solidaritätsbewegung gegen die Militärdiktatur – spielen der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) und die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD). Auf diese oft idealisierte Episode in den deutsch-griechischen Beziehungen geht Adamopoulou nur cursorisch ein. Leider erfahren wir auch wenig über das tägliche Leben der Neuankömmlinge aus Hellas und die Einstellungen der deutschen Bevölkerung zu ihnen. Verbreitet ist das Narrativ, dass die Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen aus Griechenland, im Gegensatz zu Migranten und Migrantinnen aus anderen Ländern, insbesondere der Türkei, in der deutschen Bevölkerung beliebt seien, ja mit offenen Armen aufgenommen wurden und als Vorbilder für eine erfolgreiche Integration gelten.

Im Zuge der Rezession, welche die Bundesrepublik in den Jahren 1966/67 erfasst, verlieren nicht weniger als 1,3 Millionen ausländische Arbeitende ihren Job. Die Zahl der griechischen Gastarbeitenden sinkt 1966/67 kurzfristig von 196.200 auf 146.800. Von diesem Schlag wird sich die griechische Arbeitsmigration nach Deutschland nicht wieder erholen. In den Jahren bis 1974 liegt die Zahl der Rückkehrenden stets über jener der Neuankömmlinge.

Jenseits der wirtschaftlichen Motivationen und Implikationen hat die Migration von Griechenland nach Deutschland eine wichtige politische Dimension, auf welche Adamopoulou zu Recht hinweist: „Die Migranten trugen auch zur demokratischen Konsolidierung (Griechenlands) bei, indem sie in materieller und ideeller Art und Weise die neuen politischen Kräfte unterstützten, indem sie Widerstand gegen die Militärdiktatur leisteten und wertvolle Erfahrung in der Gewerkschaftsarbeit erwarben“.

## Hans-Christian Maner / Rainer Ullrich (Hg.) Ethnische Minderheiten in Rumänien im 20. und 21. Jahrhundert

Mainz: Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz 2024, 141 Seiten,

ISBN 978-3-89289-051-5

Rezensentin: Janka Vogel, Berlin

Wie fruchtbar das Zusammenwirken von etablierter Rumänienforschung und institutionalisierter politischer Bildung sein kann, zeigt dieser von *Hans-Christian Maner* und *Rainer Ullrich* herausgebrachte Sammelband. Er entstand vor dem Hintergrund einer Veranstaltungsreihe, welche die Johannes Gutenberg-Universität Mainz und die Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz mit Beteiligung der SOG-Zweigstelle Mainz 2021 durchgeführt haben.

Von *Hans-Christian Maner*, Historiker und Rumänien-Experte, stammt die Einleitung (S. 5–33), welche die Relevanz, Aktualität und Komplexität der Thematik kenntnisreich und anschaulich darstellt. So diskutiert er eingangs etwa die Begrifflichkeiten „nationale Minderheit“ und „ethnische Minderheit“, stellt die Befunde der Volkszählungen von 1930, 2011 und 2021 vor und geht danach auf die kleineren Minderheiten detaillierter ein. Diese sind die ukrainische beziehungsweise ruthenische, die russische beziehungsweise lippowanische, die muslimische (türkische und tatarische), die südslawische (serbische, kroatische und karaschowianische), die westslawische (slowakische und tschechische), die griechische, die italienische, die polnische, die armenische und die mazedonische Minderheit. Zu den größeren und bedeutenderen Minderheiten, denen in diesem Band je ein eigenes Kapitel gewidmet ist, gehören die jüdische, die ungarische, die deutsche und die Rom\*nja Minderheit.

*Mariana Hausleitners* Beitrag (S. 35–53) bringt uns die lange und wechselvolle Geschichte der jüdischen Minderheit nahe. Er bietet einen hervorragenden Überblick über die Politiken, denen die rumänischen Juden und Jüdinnen ausgesetzt waren, wobei hier vor allem die Verleihung oder Entziehung der rumänischen

Staatsangehörigkeit bedeutsam waren. Dies wurde wiederholt zum Politikum, etwa bei der Pariser Friedenskonferenz 1919, wo die große territoriale Erweiterung Rumäniens von den Siegermächten nur unter Bedingung der Einbürgerung aller Juden akzeptiert wurde. Umfangreich stellt *Hausleitner* den Holocaust dar und schließt nach einem kurzen Blick auf Stalinismus und Nationalkommunismus mit Beobachtungen zur (schleppenden) Aufarbeitung des Holocaust im heutigen Rumänien.

Wie die ungarischsprachigen Gruppen Rumäniens sich von Angehörigen der Titularnation zu Angehörigen einer nationalen Minderheit entwickelten und welche gesellschaftlichen, politischen und sozialen Verwerfungen damit einhergingen, beschreibt *Ralf Thomas Göllner* in seinem Beitrag (S. 55–84). Wiederkehrend in seiner Analyse ist die Frage nach der (politischen) Selbstvertretung der ungarischen Minderheit, die sowohl vom Machtzentrum Budapest als auch vom (späteren) Machtzentrum Bukarest geografisch und ideologisch weiter entfernt ist. Der ungarischen Regierungsbeteiligung nach der Wende widmet *Göllner* besondere Aufmerksamkeit. Hier wie auch im nachfolgenden Beitrag fördert umfangreiches Tabellen- und Kartenmaterial das Verständnis.

Für den Beitrag über die deutsche Minderheit (S. 85–113) konnte der siebenbürgische Historiker *Konrad Gündisch* gewonnen werden. Nach einer kurzen Klarstellung zum Begriff „Deutsche in Rumänien“ erhält man eine Idee von der Vielfalt der deutschsprachigen Gruppen in Rumänien, die sich aus verschiedenen Ansiedlungsphasen, Siedlungsgebieten, Religionen und jeweils vorherrschender Staatlichkeit ergibt. Er führt in das Konzept der doppelten Loyalität ein, was ein Schlüssel zum Verständnis dieser Minderheit ist. *Gündisch* konzentriert

sich auf das 20. Jahrhundert; die Frage nach der Zukunft dieser Minderheit bleibt offen.

„Nichts über uns ohne uns“ ist ein Motto der internationalen Rom\*nja -Bewegung. Insofern ist es von großer Wichtigkeit, dass mit *Marian Luca* jemand schreibt, der die Minderheit der Rom\*nja in Rumänien gut kennt. Der Schwerpunkt seines Beitrages (S. 115-140) liegt auf den Politiken für Rom\*nja im heutigen Rumänien und auf dem kulturellen Beitrag der rumänischen Rom\*nja, den er anhand von Beispielen einiger Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens heraushebt. Luca diskutiert umfassend rumänische und europäische Politik zur „Integration“ der Rom\*nja und konstatiert, „[...] dass weder Armut noch Diskriminierung wirkungsvoll bekämpft wurden [...]“ (S. 124). Die Nachwirkungen von Sklaverei und Porajmos („Das Verschlingen“; der Begriff aus dem

Romanes bezeichnet den Völkermord an den europäischen Sinti\*zze und Rom\*nja zur Zeit des Nationalsozialismus.) können allerdings angesichts der überaus kurzen Schilderungen dieser beiden wichtigen Ereignisse in der Geschichte der rumänischen Rom\*nja kaum nachvollzogen werden.

Insgesamt besticht dieser Band durch seine hohe Präzision und Ausführlichkeit. Der klare Fokus auf zwei Jahrhunderte lässt eine Synopse aus ungarischer, deutscher, jüdischer und Roma Perspektive entstehen, mit der die vielschichtigen Wechselwirkungen in der südosteuropäischen Regionalgeschichte zutage treten. Von besonderer Relevanz für die Gegenwart dürften dabei die Analysen über die Zwischenkriegszeit sein, die ein Kristallisationspunkt des ambivalent-abwehrenden Verhältnisses Rumäniens zu seinen nationalen Minderheiten war.

Milka Car / Csongor Lőrincz / Danijela Lugarić /  
Gábor Tamás Molnár (Hg.)

## An den Rändern der Literatur

### Dokument und Literatur in den zentraleuropäischen Kulturen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage 2024, 277 Seiten, ISBN 978-3-205-21711-4

Rezensentin: *Philine Bickhardt, Zürich*

Eine absolute Leseempfehlung für all diejenigen, die zeitgenössische dokumentarische Strategien seit den 1990er Jahren kennenlernen wollen. Der Sammelband lotet das Verhältnis von Dokument und Literatur aus. Wie der Titel „An den Rändern der Literaturen“ nahelegt, sind die Herausgeber\*innen von der Annahme geleitet, dass Dokumentarliteraturen Grenzphänomene sind. Dabei wird sowohl vom Dokument als Referenz auf die Realität als auch von seinem „fiktionalen“ Status (Milka Car, S. 30) im literarischen Text ausgegangen.

Die im Titel suggerierte Dichotomie von „Dokument und Literatur“ soll – folgt man den einleitenden Ausführungen der Mitherausgeberin *Danijela Lugarić* – vielmehr als Symbiose verstanden werden, womit der Sammelband an

einen – in der Forschung zu dokumentarischen Ästhetiken mittlerweile etablierten – Konsens anschließt. In drei Teilen wird sich diesem Verhältnis genähert. Im ersten Teil „Eigenlogiken des Dokumentarischen“ erarbeitet die Zagreber Germanistin und Universitätsprofessorin *Milka Car* eine Typologie von Dokumentarliteraturen, wobei sie den „Wahrheitsanspruch“ letzterer in „ihrer Möglichkeit, stets die Ränder zwischen Fiktionalem und Faktuellem“ zu erkunden, sieht (Car, S. 31).

Die Ausführungen von Alexander Kluge, dem einflussreichsten Vertreter des „Neuen Deutschen Films“, zur „Wirklichkeit in der Möglichkeitsform“ dienen als Ausgangspunkt zur Erörterung von Dokumentarliteraturen als Modi, als Erprobung anderer möglicher Realitäten. Das

Dokument im fiktionalen Rahmen dokumentiert nicht nur etwas Reales, sondern dokumentiert zugleich auch den Zweifel an sich selbst, an seiner eigenen Echtheit. Gemeint ist damit: Während das in einen Text eingebaute Dokument einen referenziellen Wirklichkeitsbezug aufbaut, ist darüber hinaus dokumentarische beziehungsweise dokufiktionale Literatur die Infragestellung der empirischen Überprüfbarkeit des Dokumentierten. Fakten sollen demnach nicht in ihrer Aussagekraft in Frage gestellt werden, sondern das Augenmerk soll auf der Erfahrbarkeit, Empfindung und der emotionalen Verarbeitung dieser Fakten liegen, was besonders in fiktionalen Schreibweisen artikuliert werden kann.

Neben den Kategorien der Dokumentarliteratur und Dokumentarizität bezieht sich Milka Car auch auf den Begriff der Dokufiktionalität, der in den letzten 10 bis 15 Jahren zunehmend (ursprünglich als Dokufiktion aus dem Film kommend) in die Literatur- und Fiktionalitätstheorie Einzug genommen hat. Im Kompositum aus „Doku“ und „Fiktion“ werden zwei vormals getrennte Sphären verbunden: Das Dokument beziehungsweise die Dokumentation steht nun nicht mehr im Gegensatz, sondern vielmehr im Zusammenspiel mit der Fiktion. Doch wie sieht dieses Zusammenspiel konkret aus?

Darauf wissen die Einzelanalysen Antwort. Im zweiten Teil „Strategien des Dokumentarischen in den Gegenwartsliteraturen“ stehen textnahe Untersuchungen im Fokus, bei denen es um das Verhältnis von Dokumentation und Fiktion geht; im dritten Teil werden „Produktive Ränder der Literatur“ betrachtet, etwa, wenn Literatur ideologische Strukturen zersetzen kann. So wird in einem Beitrag zu Ratko Cvetnić die Fragmentierung des Textes als Schreibstil seiner Kriegsprosa aufgezeigt. Diese Fragmentierung, begünstigt durch das Zitieren eines Dokumentes im literarischen Text, wird als subversive Kraft gegen Kriege interpretiert.

Obgleich der Sammelband ein weites Spektrum an Fragen eröffnet und beantwortet, gibt es weiterhin viel Forschungsbedarf zur Spezifik eines „zentraleuropäischen“ oder „südslawischen“ Schreibens unter der Einbindung von Dokumenten. In dieser Hinsicht sind besonders die Einzelanalysen zu südslawischen Autor:innen bestechend, da zum Dokumentarischen in den südslawischen Literaturen nur wenig in der Forschung gearbeitet wurde. Der Sammelband überzeugt besonders durch die Breite der Kontexte (ungarische, südslawische, deutsche Literatur und Filme) und der untersuchten dokumentarischen Strategien bei gleichzeitigem Konzentrieren auf einzelne Modi, Typen und Verfahren in Form von konkreten Einzelanalysen.

---

Johannes Preiser-Kapeller

## Byzanz

### Das Neue Rom und die Welt des Mittelalters

München: C.H. Beck 2023 (= *Geschichte der Antike*, Bd. 7), 352 Seiten, ISBN 978-3-406-80680-3  
 Rezensentin: Carina Sandner, Regensburg

Bei der vorliegenden Monografie handelt es sich um eine Gesamtdarstellung der byzantinischen Geschichte, gegliedert in sieben größere Blöcke und unterteilt in mehrere relativ kurze Unterkapitel. Deren Titel sind eher locker formuliert, was auch zu dem teils sehr unterhaltenden Schreibstil passt. Die Anzahl der Fußnoten hält sich in Grenzen; dafür ist die Liste der weiterführenden Literatur sehr ausführlich und es wird immer wieder auf die zeitgenössischen

Quellen und deren Hintergründe eingegangen. Zudem handelt es sich um ein gut lesbares und stets verständliches Werk.

Gesamtdarstellungen können dabei helfen, ein der breiten Leserschaft doch eher fernes Thema näherzubringen, indem es in einen größeren Kontext eingebettet wird. Preiser-Kapeller, Byzantinist und Globalhistoriker, betrachtet das Reich und seine Verflechtungen bezüglich der

Religionen und der Völker sowie Entwicklungen bis über die Reichsgrenzen hinaus, wobei er sich nicht nur auf das Mittelalter beschränkt, sondern weitreichende Verbindungen zur Antike und zur Frühen Neuzeit zieht.

Das Bestreben, Byzanz mit dem Weltgeschehen zu verknüpfen, scheint durchaus gelungen, denn es werden Entwicklungen und Prozesse erläutert, deren Auswirkungen und Ergebnisse man noch heute sieht, zum Beispiel die Debatten zwischen der West- und Ostkirche bis hin zu deren Teilung, außerdem die Ursprünge des östlichen Mönchtums sowie der Pilgerfahrten nach Jerusalem und später auch nach Konstantinopel.

Zudem sollen in dieser Monografie die Kontinuitäten zwischen dem antiken Rom und Byzanz besondere Aufmerksamkeit erfahren. Preiser-Kapeller will die Byzantiner als Römer in römischer Tradition darstellen und setzt dies zur Verdeutlichung sprachlich im gesamten Buch um, indem er stets den Begriff „Römer“ statt „Byzantiner“ verwendet. Dabei stützt er sich größtenteils auf das Selbstverständnis der Byzantiner als Römer (*rhomaioi*). Beispielsweise fand man einen Ziegelstein mit einem Hilferuf an Gott, der im Kontext der Belagerung der Stadt Sirmium (heute Sremska Mitrovica) aufgeschrieben wurde: „Herr, hilf der Stadt und vertreibe die Awaren und beschütze die Romania!“ (S. 79), woran man sehen kann, dass sogar die einfache Bevölkerung sich noch als römisch identifizierte. Teilweise wurde dies auch von den damaligen Herrschern begünstigt und gefördert, etwa durch die Vergabe des römischen Bürgerrechts an alle Einwohner\*innen des Reiches.

Diese Maßnahme wirft allerdings auch die Frage auf, ob die römische Identität tatsächlich so stark war und nur nochmals bekräftigt werden sollte, oder ob es nicht vielleicht eher eine Art

„Klammern“ war, weil man sich bewusst war, dass die römische Kultur sowie die Verwaltungs- und Machtstrukturen im 7. Jahrhundert einen Umbruch erlebten, der begleitet war von einem Vormarsch des Griechischen.

Auch sollte man sich fragen, ob eine Bezeichnung vom Autor übernommen werden muss, nur weil sich selbst jemand so nennt, da Eigenbezeichnungen teilweise auch ein verzerrtes Selbstbild beziehungsweise eine Wunschversion abbilden und zu Zwecken der Propaganda manipulierend wirken können. Die Ablehnung des in der Renaissance in Europa geprägten Begriffs „Byzanz“ ist zwar trotzdem insofern verständlich, als dass man die negativen Assoziationen, die vor allem seit der Aufklärung damit verbunden werden, wie etwa Rückständigkeit, meiden möchte, allerdings könnte man statt eines Begriffstauschs ebenso versuchen, mit der Zeit die Assoziationen von „Byzanz“ zu wandeln. Denn sich „Römer“ zu nennen ist ebenso wenig optimal, da dadurch suggeriert wird, dass die Antike ungebrochen bis weit ins Mittelalter reichte. Außerdem wird vernachlässigt, dass sich die Zusammensetzung der Bevölkerung, Sprache und Kultur, das Herrschaftssystem sowie die geopolitische Situation deutlich verschoben hatten.

Obwohl es also durchaus Gründe gibt, welche die Verwendung des Begriffs der „Römer“ legitimieren, sind die anderen Begriffe wohl mindestens gleichwertig, wenn nicht sogar zu bevorzugen, da ansonsten einige Aspekte und Eigenheiten der Region und der Geschichte eingeebnet werden. Als relativ knappe Gesamtdarstellung bietet das Buch zwar nur einen Überblick, ist aber auch für Laien gut verständlich, weil es die Zusammenhänge nicht zu sehr verkompliziert und keinen gar zu trockenen wissenschaftlichen Stil nutzt.

---

## Zoran Ferić Die Wanderbühne

**Bozen: Folio Verlag 2023, 487 Seiten, ISBN 978-3-85256-878-2**

**Rezensentin: Nada Arbesmeier, Berlin**

Das Werk von Zoran Ferić, aus dem Kroatischen von Klaus Detlef Olof, erzählt die persönliche Familiengeschichte des Autors. Er wuchs im 20. Jahrhundert auf dem Gebiet des heutigen Kroatiens auf. So begleitet man das Kennenlernen seiner Großeltern mütterlicherseits, einer kroatischen Krankenschwester und einem russischen Arzt jüdischer Herkunft, sowie das Heranwachsen seines Vaters bei den Großeltern, bei denen Ferićs Vater aufgrund des Lebensstils der eigenen Eltern – sie waren Schauspieler bei einer Wanderbühne – lebte. Über die Jahrzehnte hinweg, geleitet durch politische und historische Gegebenheiten, die dieses Jahrhundert prägten, erfahren die Lesenden Details über die Familie.

Der Roman ist klar zweigeteilt durch die Darstellungen der Familie in der ersten Hälfte des Buches und die Beschreibung des Heranwachsens von Ferić im hinteren Teil. Im Buchdeckel gibt es einen Stammbaum, der die Familienstruktur abbildet, sowie ein Foto seiner Großeltern mütterlicherseits. Dazu kommen Veröffentlichungen und Briefe, welche als dokumentarische Belege eingearbeitet werden, um Handlungsstränge zu verdeutlichen. Somit bildet die Familienlinie den roten Faden der Erzählung und schafft das Bild zweier Familien, die zusammengeführt werden in der Person Zoran Ferić.

Jedoch erfüllen die eingestreuten Dokumente nicht die Funktion eines Strukturgebers. Die Erzählung ist durchsetzt mit Prolepsen und Analepsen aus den Leben der einzelnen Figuren, die kommentiert sind von einem Erzähler, der klar die Stimme von Ferić erklingen lässt.

Dabei wirkt es auch in den Passagen, die vor seiner Geburt spielen, als ob er als Beobachter klar anwesend ist. Das betrifft nicht nur Äußerungen und Gefühle bezüglich seiner Familie, sondern es werden auch politische und historische Gegebenheiten eingeflochten. Diese Position des allwissenden Erzählers wird verstärkt durch essayistische Passagen. Die eingebauten Essays wirken wie Abhandlungen, die Gedanken unterschiedlichen Ursprungs entstammen. So enthalten einige Passagen psychologische Einordnungen von Figuren, die den Versuch wagen, die anderen Familienmitglieder besser in ihren Eigenschaften und Handlungen verstehen zu wollen. Andere Abschnitte gelten mehr dem Aufarbeiten von historischen Ereignissen wie Kriegssituationen und politischen Umschwüngen.

Der Roman wird allein durch die Aufteilung in Kapitel strukturiert, die durch ihre Namen Sujet bestimmend für die Abschnitte sind. Was jedoch die Lektüre nicht grundlegend erleichtert. Das Motiv der Familiengeschichte umfasst viel Interessantes und gibt dem Lesepublikum die Möglichkeit, Ferić sehr persönlich kennenzulernen. Zudem regt das Buch dazu an, über die eigene Familie im 20. Jahrhundert nachzudenken und sich bewusst zu machen, welche Rolle die Familienmitglieder in diesen Zeiten spielten.

Dieser psychologische Charakter wertet die Erzählaufteilung sehr auf. Durch die ausgeprägte Verwendung von Metaebenen leidet die Lektüre allerdings. Somit fällt es schwer, eine direkte Empfehlung auszusprechen, da Motiv und Erzählstruktur stark in Konkurrenz miteinander stehen.

## Stefan Çapaliku Jeder wird verrückt auf seine Art

**Berlin:** TRANSIT Buchverlag 2022, 160 Seiten, ISBN 978-3-88747-390-7

**Rezensentin:** Daniela Monti-Zupicic, Massagno (CH)

Stefan Çapaliku – 1965 im nordalbanischen Shkodra geboren und als Professor für Ästhetik in Tirana tätig – erzählt in seinem Roman das letzte Jahrzehnt der Herrschaft von Enver Hoxha, dem allmächtigen Diktator Albaniens, aus der Perspektive eines heranwachsenden Jungen, dessen Zeitrechnung sich am Erwerb eines lang ersehnten Fernsehgeräts orientiert. Der Roman ist deshalb in drei Kapitel mit jeweils 21 Szenen geteilt: „Davor“, „Während“ und „Danach“, also vor und nach dem Kauf des Fernsehgeräts sowie während dessen Nutzung in der elterlichen Wohnküche. Die Geschichte spielt in den siebziger Jahren.

Das zentrale Kapitel „Während“ ist dem neuen Gerät gewidmet: Das Fernsehen verbotener italienischer oder jugoslawischer Sender schweißst Familie und Nachbarn enger zusammen und verschafft einen Blick in eine völlig andere, im damaligen Albanien nicht vorstellbare Realität. Die Wohnküche der Eltern wird zum Treffpunkt aller Angehörigen der Großfamilie und der ganzen Nachbarschaft. Die Diktatur ist sich des Sehnsuchtpotenzials des neuen Mediums lange nicht bewusst. Erst Mitte der siebziger Jahre werden Störsender errichtet, damit nur noch TV Tirana zu empfangen ist. Der Reiz des

Fernsehgeräts schwindet allmählich, die Wohnküche leert sich nach und nach.

In Laufe der Jahre wird der Terror des kommunistischen Regimes Hoxhas immer sichtbarer, aber die schrecklichen Ereignisse – grundlose Verhaftungen, lange Inhaftierungen, Erschießungen – werden durch den kindlichen Blick des Protagonisten verniedlicht. Indem Çapaliku den albanischen Alltag jener schrecklichen Jahre mit der Stimme des jungen Protagonisten schildert, ohne stilistische Ambitionen, macht er diesen verständlich. 1985, mit Hoxhas Tod, enden auch die Isolation Albaniens sowie eine absurde Epoche.

In der letzten Szene (21) scheint sich ein Wunder zu ereignen: Der alte Onkel Gjon, der aufgehört hatte zu sehen, als der Fernseher geliefert wurde, behauptet plötzlich, wieder sehen zu können und in der Kathedrale zu sitzen statt zu Hause. Die Familie ist sich einig: Jeder wird verrückt auf seine Art. Die Verrücktheit der bisherigen Verhältnisse wird so zum ersten Mal thematisiert. Stefan Çapaliku endet somit auf feine Weise seinen kurzen, lesenswerten Roman.